

Aus:

ACHIM GEISENHANSLÜKE, GEORG MEIN (Hg.)
Schriftkultur und Schwellenkunde

2008, 320 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-89942-776-9

Im Mittelpunkt des Bandes stehen die Fragen nach der Funktion von Schriftlichkeit als Grundlage von Literatur und Kultur sowie nach dem konkreten Verhältnis literarischer Texte zu kulturellen Kontexten. Schrift wird in diesem Horizont nicht als ein Medium unter vielen begriffen, sondern als eine Übertragungsfigur, die den Medienwechsel zwischen »Phoné« und »Graphé« immer schon prätendiert. Damit werden die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Kunst und der Medien in ihrem Verhältnis zur Literalität ebenso virulent wie die kognitiven Prozesse der Sprachverarbeitung. Dass sich diese Verhältnisse als liminale Räume konturieren lassen, ist eine der Kernthesen dieses interdisziplinären Bandes.

Achim Geisenhanslüke (Dr. phil.) ist Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Regensburg.

Georg Mein (Dr. phil.) ist Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Luxemburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/ts776/ts776.php

INHALT

Einleitung

7

Liminale und andere Übergänge. Theoretische Modellierungen von Grenzzonen, Normalitätsspektren, Schwellen, Übergängen und Zwischenräumen in Literatur- und Kulturwissenschaft

ROLF PARR

11

Die Abwesenheit des Vaters. Schriftlichkeit als Schwellenraum

GEORG MEIN

65

Schriftkultur und Schwellenkunde? Überlegungen zum Zusammenhang von Literalität und Liminalität

ACHIM GEISENHANSLÜKE

97

Monument/Dokument. Variationen über Literalität

KLAUS-MICHAEL BOGDAL

121

Limitationsverhältnisse: Foucaults Ontologie der Literatur

BERNHARD J. DOTZLER

145

Rekombination und Unterbrechung. Überlegungen zu einer Theorie theatraler Liminalität

FRANZISKA SCHÖSSLER

163

Mathematik, Schrift und Kalkül

ERNST KLEINERT

185

Sprache als Grenze und als Grenzüberschreitung

JOSEF SIMON

211

**Out of Line. Die Ethik der Grenze bei Jacques Lacan
(Seminar VII)**

ECKART GOEBEL
225

***Durch die Schrift gehen: die Übersetzerzenen
im Don Quijote von 1605***

MARTIN VON KOPPENFELS
245

Literatur hart an der Grenze: Célines Poetik der Überschreitung

JOCHEN MECKE
263

Zum Mord schreiben. Attentäterskripturen

MANFRED SCHNEIDER
291

Autorenverzeichnis

317

EINLEITUNG

Der vorliegende Band eröffnet die Schriftenreihe »Literalität und Liminalität«, in dessen Mittelpunkt die Untersuchung theoretischer und historischer Transformationen literarischer Kunstwerke von den Anfängen bis zur Gegenwart stehen. Mit den Begriffen der Literalität und der Liminalität, die es ermöglichen, ein breites Spektrum an Themenfeldern zu gruppieren, richtet sich das Interesse der Reihe auf Schriftlichkeit als Grundlage der Literatur, auf die Funktion der Literaturtheorie in den Kulturwissenschaften sowie auf das Verhältnis literarischer Texte zu kulturellen Kontexten. Die Reihe »Literalität und Liminalität« versucht damit zugleich, der Komplexitätserhöhung Rechnung zu tragen, die das Gesicht der philologischen Fächer seit dem Einzug der neuen Literatur- und Medientheorien in den letzten Jahrzehnten verändert hat.

Der Begriff der Literalität umfasst in diesem Zusammenhang die sprachlichen und kulturellen Erscheinungsformen, die durch die Schrift in die Gesellschaft gekommen sind. Als Gegenbegriff zur Oralität meint Literalität eine literale Manuskript- und Inschriftenkultur, die auf der Speicherung und Weitergabe von kulturellen Inhalten in textlich fixierten Formen basiert. Schriftlichkeit verkörpert dabei kein äußerliches Prinzip, sie impliziert vielmehr eine grundlegende Umstrukturierung von Denkweisen und Mentalitäten. So geht Jan Assmann von einem grundlegenden Zusammenhang zwischen dem kulturellem Gedächtnis und der Schriftlichkeit aus: »das kulturelle Gedächtnis hat eine Affinität zur Schriftlichkeit.«¹ Assmann spricht in diesem Zusammenhang vom Übergang von ritueller zu textueller Kohärenz als Übergang von Wiederholung zu Vergegenwärtigung, von Nachahmung zu Auslegung, um Veränderungen in der Geschichte zu markieren, die auf der einen Seite die Aufgabe einer Archäologie des literarischen Textes notwendig machen, auf der anderen Seite eine kritische Bestimmung der hermeneutischen Auslegungstechnik fordern. Hatte Schleiermacher die Hermeneutik als »die Kunst, die Rede eines andern, vornehmlich die schriftliche, richtig

1 Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München: C.H. Beck 1992, S. 59.

zu verstehen«,² definiert, so spricht er mit Rede und Schrift die Unterscheidung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit an, ohne jedoch deren theoretische Implikationen weiter zu beachten. Eine Archäologie des Textes, so eine der Prämissen des vorliegenden Bandes, kann sich daher nicht an der Hermeneutik allein orientieren, wie es Assmanns Theorie des kulturellen Gedächtnisses noch tut. Daher rücken zugleich andere theoretische Zugänge zur Literatur in den Blick wie etwa die Foucault'sche Ontologie der Literatur (vgl. den Beitrag von Bernard Dotzler im vorliegenden Band) oder die Dekonstruktion, die Aspekte der Literalität und der Liminalität im Begriff der »dissémination« zu verschränken sucht: »Limen remarquable du texte: ce qui se lit de la dissémination.«³ Im Blick auf Mallarmé entfaltet Derrida die Bewegung der *dissémination* als Öffnung eines liminalen Raums durch die Schrift, eines schriftlichen Schwellenraums also, der aus dem Ungleichgewicht des Verhältnisses von Form und Inhalt, von Signifikant resultiert. Wie Derrida am Beispiel Mallarmés zeigt, konstituiert sich die Literatur der Moderne zu wesentlichen Teilen in diesen schriftlichen Zwischenräumen, im dispersiven Spiel von Schrift und Schwelle.

Der Begriff der Liminalität zielt vor diesem Hintergrund auf die Bedeutung der Schwelle als eine paradoxe Ordnung des »Zwischen«. Paradox ist der Status der Liminalität, da sie sowohl eine fundamentale Ordnungskategorie als auch eine transitorische Zone des Übergangs markiert. Im Unterschied zum starren Begriff der Grenze geht es der Liminalität um das Widerspiel von Grenze und Überschreitung. Aus ethnologischer Perspektive ist der Begriff der Schwelle von Arnold van Gennep und Victor Turner im Blick auf Übergangsriten und Rituale thematisiert worden. In seinem Passagen-Werk entwirft Walter Benjamin die Schwelle als eine räumliche Ordnung, die sich literarisch zum Beispiel am Werk Franz Kafkas oder Marcel Prousts ablesen lässt. Die spezifische Räumlichkeit der Schwelle nimmt Michel Foucault im Begriff der »Heterotopie« als einer heterogenen Ordnung in den Blick, die sich auf besondere Weise in der Literatur verwirklichte. Gemeinsam ist den genannten Ansätzen, dass sie sich in ihren Analysen auf den Nachweis eines liminalen Raums stützen, um aus dem Begriff der Schwelle neue Erkenntnisse für die Humanwissenschaften ziehen zu können. Der Begriff der Liminalität richtet sich entsprechend auf eine Kultur des Zwischen, auf die unscharfen Ränder der kulturellen Grenzen, in der Fremdes und Eigenes verschmelzen, auf die Eröffnung eines Raums zwischen den Grenzen. Prominente Vertreter einer liminalen Literatur im Kontext der Moderne sind

2 Friedrich Schleiermacher: Hermeneutik und Kritik, hg u. eingeleitet v. Manfred Frank, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 71.

3 Jacques Derrida: La dissémination, Paris: Édition du Seuil 1972, S. 22.

Grenzgänger wie Franz Kafka, Robert Musil, Elias Canetti und Paul Celan. Nicht der Begriff der Grenze, sondern der der Schwelle bildet das gegenständliche Korrelat der Theorie der Liminalität, die in den letzten Jahren von Jacques Derrida und Giorgio Agamben im Rahmen einer politischen Theoriebildung entworfen worden ist, die hier in komparatistischer Perspektive um den Aspekt des Literarischen erweitert wird.

Vor diesem Hintergrund liegt das Hauptanliegen des vorliegenden Bandes darin, die theoretischen Grundlagen der Begriffe Literalität und Liminalität zu erarbeiten sowie mögliche Arbeitsfelder aufzuweisen. Das Spektrum der Analysen ist daher denkbar weit gespannt. Auf der einen Seite steht die kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Literalität, die Georg Mein und Klaus-Michael Bogdal vorlegen. Auf der anderen Seite geht es um den Versuch, die Grundlagen der Liminalität im Kontext unterschiedlicher theoretischer Ansätze zu erarbeiten (Rolf Parr, Eckart Goebel), um zugleich mögliche Zusammenhänge von Liminalität und Literalität aufzuweisen (Achim Geisenhanslüke, Josef Simon). Erweitert wird das Spektrum der Analysen durch den Blick auf den Zusammenhang von Mathematik und Literalität (Ernst Kleinert) sowie Theater und Liminalität (Franziska Schößler). Die Verknüpfung von Literalität und Liminalität in der Literatur der Frühen Neuzeit und der Moderne erläutern Martin von Koppenfels und Jochen Mecke. Wie aktuell diese Verknüpfungen sein können, zeigt der abschließende Beitrag von Manfred Schneider, der die Figur des Grenzgängers mit den Aufschreibesystemen der Gegenwart verbindet, wenn er den Attentäterskripturen nachgeht.

Ohne die engagierte Hilfe vieler Personen hätte dieser Band nicht realisiert werden können. Die Herausgeber danken Magdalena Beljan, Oliver Kohns, Rasmus Overthun und Christian Steltz für ihre redaktionelle Unterstützung sowie Anja Schmitt und Nicolas Fiebrandt von der Textagentur DRUCKREIF für das hervorragende Lektorat der Beiträge.